

„Es liegt an uns, Eltern zu erreichen“

Bedingungen und Ansatzpunkte für eine gelingende Kooperation in Bildungs- und Erziehungspartnerschaften

Inhalt

1	Ausgangslage: „Schwierige Eltern, schwierig zu erreichende Eltern“.....	2
1.1	Schwierig zu erreichen - Das gilt in beiden Richtungen.....	2
1.2	Unterschiedliche Beteiligungsmotivationen der Fachkräfte.....	3
1.3	Noch eine Vorbemerkung.....	3
2	Gründe für eine Einbeziehung der Eltern – Ziele der Zusammenarbeit	3
2.1	Recht auf Beteiligung.....	4
2.2	Bildungs- und Erziehungspartnerschaften als Wirkungsfaktor gelingender Bildung..	4
2.3	Eltern als Bildungspartner in der Gestaltung des Schullebens.....	4
2.4	Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen/Anforderungen an eine Modernisierung des Bildungssystems.....	5
2.5	Burnoutprävention:.....	5
3	Die drei Säulen der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft.....	5
4	Wann hat man genug Eltern erreicht? Und wie intensiv muss die Zusammenarbeit sein? Und was kann man von Eltern erwarten?.....	6
4.1	Intensität der Zusammenarbeit.....	6
4.2	Wie notwendig ist eine Zusammenarbeit?.....	7
4.3	Stellen Bildungs- und Erziehungspartnerschaften Normvorgaben für Eltern dar, orientiert an den Mittelschichts-Lebensvorstellungen der Fachkräfte?	7
5	Akzeptanz von Vielfalt und Diversität.....	8
6	Ansätze einer besseren Erreichbarkeit von Eltern.....	8
6.1	Professionelle Haltung.....	8
6.2	Professionelle Kompetenz.....	9
6.3	Multiprofessionalität.....	9
6.4	Vernetzung und Kooperation	9
7	Handlungsoptionen auf unterschiedlichen Komplexitätsniveaus	9
8	Zeit-Horizonte von Veränderungen - Aufwand für Veränderungen.....	12
8.1	Veränderungen brauchen Zeit!.....	12
8.2	Veränderungen sind (manchmal) schwer und erfordern einen großen Aufwand.....	13
9	Beziehungsorientierung und Angebotsorientierung.....	13
9.1	Das Risiko einer Angebotsorientierung.....	13
9.2	Leitbild „Beziehungsorientierung“.....	14
10	Handlungsansätze für die kommunalen Koordinierungen	14
11	Zusammenfassung	16
12	Literatur.....	16

Dieser Text wurde für eine Veranstaltung des ISA e.V. und der WübbenStiftung Bildung am 21.08.2024 für die kommunalen Koordinierungen der Familiengrundschulzentren (FGZ) begleitend zu einer PowerPoint Präsentation erstellt. Er hat nicht den Anspruch auf einen umfassenden Problemaufriss und umfassende Lösungsperspektiven, sondern will ergänzend und pointierend den aktuellen Stand des Fachdiskurses kommentieren. Für Rückmeldungen bin ich dankbar. Das Papier kann in den Kommunen für die Unterstützung der Familiengrundschulzentren und im Weiteren für die Arbeit in Bildungsnetzwerken genutzt werden. Die Überlegungen gelten aber nicht nur für die Arbeit in FGZ, sondern in allen Bildungseinrichtungen. Einige Gedanken sind im Austausch mit Daniela Zentner von der Wübben Stiftung Bildung und Iris Solmaz vom Institut für soziale Arbeit Münster e.V. gewachsen. Ich danke ihnen für den anregenden Dialog.

1 Ausgangslage: „Schwierige Eltern, schwierig zu erreichende Eltern“

Eine gute Einbeziehung der Eltern in die Arbeit der Bildungseinrichtung ist eine der wirkungsvollsten Strategien, um in der Bildungs- und Erziehungsarbeit erfolgreich zu sein. Der Diskurs um „Elternarbeit“, „Elternkooperation“ oder „Bildungs- und Erziehungspartnerschaft“ in Schulen und Kitas wird seit den siebziger Jahren geführt (vgl. z.B. Stange 2012, Sacher 2014, 2022). Eine immer wieder auftauchende stereotype Formulierung ist das Reden von „schwierigen Eltern“ oder „schwierig zu erreichenden Eltern“.

Praktikerinnen stellen nämlich fest, dass ein Teil der Eltern sich gut, z.T. aufdringlich beteiligt, während ein anderer Teil kaum oder gar nicht zu erreichen ist. In Fortbildungen zur Zusammenarbeit mit Eltern stelle ich immer wieder die Frage, wie Fachkräfte den Anteil der gut zu erreichenden, einigermaßen zu erreichenden und gar nicht zu erreichenden Eltern einschätzen. Die Aussagen variieren abhängig von unterschiedlichen Faktoren von 90/10/10 und umgekehrt (10/10/90). Dazwischen gibt es alle Varianten.

Insofern gilt es in der Qualitätsentwicklung, Ansätze, Methoden, Arbeitsformen, Kommunikationspraktiken zu finden, um die entsprechenden Barrieren zu überwinden. Das vorliegende Arbeitspapier versucht, Klarheit in die Begrifflichkeit zu bringen und eine strukturelle Orientierung zu ermöglichen, die für die konzeptionelle Planung in Bildungseinrichtungen und für Fortbildungen mit Fachkräften hilfreich sein kann.

1.1 Schwierig zu erreichen - Das gilt in beiden Richtungen

Das Motto dieses Arbeitspapiers impliziert die Annahme, dass nicht die Eltern „schwierig“ sind, sondern im Sinne einer systemischen Perspektive die Akteurinnen und Akteure nur auf ihre eigene Verantwortung und auf ihre eigenen Möglichkeiten und die damit verbundenen Schwierigkeiten, bestimmte Eltern zu erreichen, schauen können.

Der Wunsch nach einer besseren Erreichbarkeit ist aber nicht nur ein Thema der Fachkräfte. Wenn man in der Beratung oder in Elternbildungsangeboten mit Eltern spricht, beklagen sie ebenso, dass sie die Lehrkräfte oder andere Fachkräfte ihrer Kinder schlecht oder gar nicht erreichen, vor allen Dingen dann nicht, wenn es ihnen wichtig bzw. wenn es dringend ist. Das Deutsche Schulbarometer zeigt mit der Elternbefragung Fakten dazu (infas 2019):

- 55 % der Eltern wünschen sich, die Verbesserung der Unterrichtsqualität stärker thematisieren zu können.
- 34 % der befragten Eltern wünschen sich mehr Austausch mit den Lehrkräften ihres Kindes.
- Bei der Erreichbarkeit der Lehrkräfte gibt es folgende Befunde
 - o 83 % können die Lehrkräfte über ihr Kind erreichen, beispielsweise per Zettel oder Brief;
 - o 80 % der Eltern können Lehrkräfte über das Schulsekretariat erreichen;
 - o 72 % direkt per E-Mail;
 - o 69 % über den Klassenlehrer;

- 58 % direkt per Telefon.
- 59 % der Eltern werden regelmäßige persönliche Elterngespräche angeboten.

Auf den ersten Blick fallen einige Werte recht positiv aus, aber wenn 20-50 % den Wunsch nach mehr Kommunikation und Beteiligung haben, ist sicherlich Handlungsbedarf gegeben.

1.2 Unterschiedliche Beteiligungsmotivationen der Fachkräfte

Bei den Fachkräften stellt sich zunächst die Frage, mit welcher Haltung und mit welcher Motivation sie die Zusammenarbeit mit Eltern gestalten wollen. In der Praxis lassen sich mehrere Muster unterscheiden:

- Zusammenarbeit mit Eltern wird als notwendige Pflicht angesehen und mit einem Mindestmaß an Aufwand erledigt. Wenn Eltern sich nicht beteiligen, wird das als ihr Problem gesehen.
- Die Zusammenarbeit mit Eltern wird als sinnvoll und wichtig erachtet, und das Ergebnis in der Zusammenarbeit ist, abhängig von der intuitiven Kompetenz, mehr oder weniger wirkungsvoll.
- Zeitaufwand für Elternarbeit wird nicht als originären Auftrag gesehen, sondern als zusätzliches Engagement aus Idealismus.
- Schließlich gibt es Unterschiede zwischen Schulen abhängig davon, ob die Motivation für die Zusammenarbeit eine individuelle Sache der Lehrkraft ist oder ob es in der Schule gemeinsam getragene planvolle Strategien gibt.
- Schließlich ist auch zu fragen, inwieweit die Arbeit der Schule oder Kita in ein Netzwerk eingebunden ist, in dem Ressourcen für die Unterstützung der Zusammenarbeit mit Eltern vorhanden sind und eingebracht werden.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Qualität der Zusammenarbeit im Wesentlichen eine Sache der Lehrkräfte und Fachkräfte ist. Wenn sie das Thema ernst nehmen und sich engagieren, sind auch heute schon vorbildliche Beziehungskonstellationen zu finden.¹

1.3 Noch eine Vorbemerkung

Eine umfassende Umsetzung von Bildungs- und Erziehungspartnerschaften kann wahrscheinlich nur in einem Transformationsprozess in Richtung „Schulen der Zukunft“ gelingen. In der gegenwärtigen Lage kann immer noch jede Fachkraft nachvollziehbar sagen, dass die Anforderungen nicht zu leisten seien, dass eine derart intensive Zusammenarbeit mit Eltern nicht der Job einer Lehrkraft sei, dass man dafür nicht studiert habe usw. Die Familiengrundschulzentren sind ein großer Schritt in die richtige Richtung, haben die genannten Widerstände aber bei weitem auch noch nicht bewältigt. Ich wünsche ihnen viel Glück dabei.

2 Gründe für eine Einbeziehung der Eltern – Ziele der Zusammenarbeit

Aber warum muss man überhaupt mit Eltern zusammenarbeiten? Ein mittlerweile pensionierter Grundschulleiter sagte einmal: „Wer Elternarbeit macht, zeigt Schwäche!“. Doch es gibt gute Gründe, Eltern zu beteiligen und mit ihnen zusammen zu arbeiten.

Stange (2012) hat neun verschiedene Legitimationsmuster für Bildungs- und Erziehungspartnerschaften im Fachdiskurs identifiziert (siehe Anlage). Ich greife daraus nur fünf zentrale Muster auf.

¹ Ich denke dabei immer wieder an das Beispiel des Grundschullehrers meines jüngsten Sohnes, der zu Beginn des ersten Schuljahres ankündigte, mit allen Eltern ein Einzelgespräch zu führen, um sie besser kennenzulernen. Er ließ den Eltern dabei die Wahl, ob er zu Besuch nach Hause kam oder ob das Gespräch in der Schule stattfand. In der Folgezeit führte er mindestens halbjährliche Entwicklungsgespräche im Beisein des Kindes. Diese Haltung und Praxis wurde aber von seinem Kollegium nicht geteilt. Für uns als Eltern und mich als Fachkraft war diese Erfahrung aber ausgesprochen positiv.

2.1 Recht auf Beteiligung

Die Elternrechte auf Beteiligung sind in den Schulgesetzen definiert. Insofern sind Schulen und Fachkräfte verpflichtet, Beteiligungsangebote in Form von Elternabenden und Sprechtagen anzubieten. Die Gestaltung der Beteiligungsgremien wird nicht als eine originäre professionelle Aufgabe gesehen, die einer Gestaltung durch attraktive Formen der Ansprache, Methodik und Gestaltung des Settings bedürfen², sondern wird in traditionellen Abläufen abgehalten. Eine der Standardsätze, die ich bei diesen Veranstaltungen als Vater immer wieder gehört habe, ist: „Wir wollen ja alle schnell nach Hause“. Das gleiche gilt auch für die Eltern, von denen einige pflichtgemäß teilnehmen, manche die Veranstaltungen als Forum für ihre Interessen missbrauchen, ein erheblicher Anteil aber auch davon ausgeht, dass man nicht teilnehmen muss, und Gründe findet, warum er nicht hingehet.

Gibt es eine Pflicht zur Beteiligung? Im Fachdiskurs ist immer wieder mal versucht worden, mit Verweis auf den grundgesetzlichen Erziehungs- und Förderauftrag der Eltern eine Verpflichtung zur Beteiligung in Bildungsinstitutionen abzuleiten. Moralisch-ethisch mag dies plausibel sein, in der Praxis werden Versuche einer verpflichtenden Beteiligung wenig bewirken und eher Widerstände auslösen.

2.2 Bildungs- und Erziehungspartnerschaften als Wirkungsfaktor gelingender Bildung

Dies scheint mir das schlagkräftigste Argument für eine hohe Qualität und Intensität der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Bildungseinrichtung zu sein:

„Nicht zuletzt zeigt die Forschung über Bedingungen des Lern- und Bildungserfolges, dass Schulen und Lehrkräfte nur dann optimale Arbeit leisten können, wenn sie mit Eltern konstruktiv zusammenarbeiten. Aktuelle Studien und weltweite Forschung der letzten fünf Jahrzehnte (vgl. Sacher u. a. 2019, S.9f.) zeigen nämlich, dass Bildungserfolg und Persönlichkeitsentwicklung von Kindern reichlich doppelt so stark durch die Familie bestimmt werden wie durch die Schule - auf allen Altersstufen. Auch die Hattie-Studie korrigierte diese Befundlage nicht wirklich: Zwar führt Hattie das Elternhaus nach den Lehrkräften, den Lehrplänen und Curricula, den Schülerinnen und Schülern und dem Unterricht erst als fünftstärksten Einflussfaktor auf die Schulleistung an (Hattie 2013, S.22). Aber er weist auch ausdrücklich darauf hin, dass „die größeren Effekte des Elternhauses ... schon in den Eigenschaften des Schülers enthalten“ sind (Hattie 2003, S.2). Es ist ja auch offensichtlich, dass vieles von dem, was Schülerinnen und Schüler „mitbringen“, stark durch ihr familiäres Umfeld geprägt ist – Begabung und Intelligenz, Motivation, Interessen, Selbstkonzept, Konzentrationsfähigkeit, Ausdauer, Belastbarkeit und vieles andere mehr. Es bleibt also auch nach Hattie beim übermächtigen Einfluss der Familie (Im Einzelnen vgl. Sacher 2013). Nur wenn es der Schule gelingt, dieses Potenzial der Familie in einer partnerschaftlichen Beziehung zu entwickeln, zu aktivieren und zu nutzen, wird sie optimale Fördereffekte erreichen.“ (Bartscher/Sacher 2020, S. 4)

2.3 Eltern als Bildungspartner in der Gestaltung des Schullebens

Vor einiger Zeit stieß ich auf folgende Veröffentlichung: „Eltern lernen ihre Kinder unterrichten. Über die pädagogische Mitarbeit von Eltern an Hamburger Grundschulen“ (Bade u.a. 1982). Dies zeigt: Schon seit mehr als 50 Jahren (und wahrscheinlich schon viel länger) gibt es Ansätze, Eltern in die Bildungsarbeit von Schulen einzubeziehen. In diesem Aufsatz werden die Bedingungen des Einsatzes reflektiert und Maßnahmen der Schulung und Begleitung beschrieben. Insgesamt zeigen viele Beispiele (Paten-, Multiplikatoren-, Mentorenprojekte), wie viel Gewinn Schulen mit dem Engagement von Eltern im Schulleben machen können. Unter anderem in Hamburg wird dieser Ansatz intensiv verfolgt und dort wurden Qualitätsstandards der Mentoringarbeit entwickelt (Mentor.Ring Hamburg e.V. o.J.). Überall gibt heute schon Schulen, in denen Eltern als Multiplikatorinnen, Paten, Berufswegbegleiter und vieles mehr eine Aufgabe finden, schulische Akteure entlasten und die Bildungsarbeit bereichern können

Die Elternbefragung des Schulbarometers sagt dazu:

² Ich wurde einmal nach einer Veranstaltung von einer Fachkraft gefragt, ob ich nicht ein paar praktische Tipps für die Gestaltung von Elternabend hätte. Ich habe mich dann an die Arbeit gemacht,

- Eltern sehen sich selbst als engagiert in folgenden Bereichen:
 - 72 % unterstützen bei Festen und Ausflügen
 - 19 % sind als Elternsprecher tätig
 - 13 % sind als Mitglied in einem Gremium aktiv
 - 10 % sind als Lesepaten aktiv (16 % in der Grundschule, 7 % in der weiterführenden Schule)
 - 3 % leiten eine Schul-AG
 - 23 % engagieren sie sich nicht.
- 40 % aller befragten Eltern sehen nicht ausreichende Möglichkeiten, als Eltern an der Schule des Kindes mitzuarbeiten.
- 18 % aller Eltern meinen, dass an der Schule ihres Kindes zu viel Engagement von den Eltern erwartet wird.

Die Zusammenarbeit mit Eltern kann also ein hohes Potenzial an Unterstützung und Entlastung und Bereicherung für das Schulleben mitbringen, ein wirklich starkes Argument für die Zusammenarbeit.

2.4 Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen/Anforderungen an eine Modernisierung des Bildungssystems

In den letzten Jahren verschärft sich der Diskurs über die Zukunftsfähigkeit des Bildungssystems und die Notwendigkeit einer umfassenden Modernisierung. Da sich die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen aufgrund vielfältiger gesellschaftlicher Entwicklungen so stark verändert haben, wächst der Bedarf an Hilfen und Unterstützung für Eltern und Familien. Mit dem Konzept der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft wird ein fachlicher Bezugsrahmen für die präventive Unterstützung und die Kooperation in Bildungseinrichtungen geschaffen. Rauschenbach spricht unter dem Schlagwort „Zukunftschance Bildung“ von Familie, Jugendhilfe und Schule in neuer Allianz (Rauschenbach 2009) von seiner Vision, durch eine bessere Vernetzung der Teilsysteme Beiträge für ein zukunftsfähiges Bildungssystem zu entwickeln. Die Familiengrundschulzentren setzen genau hier an und sind so als ein Baustein eines Bildungssystems der Zukunft zu betrachten.

2.5 Burnoutprävention:

Nicht zuletzt sollte als Grund angeführt werden, dass eine partnerschaftliche Zusammenarbeit am Ende alle Beteiligten zufriedener macht und so als ein zentraler Baustein jeglicher Gesundheitsförderung betrachtet werden kann, sowohl auf Seiten der Eltern als auch Seiten der Fachkräfte. Und nicht zuletzt profitieren auch die Kinder und Jugendlichen durch eine Minderung seelischer Belastungen.

3 Die drei Säulen der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft

In der Unübersichtlichkeit der Fachdiskussion um die Erreichbarkeit von Eltern geht immer wieder eine zentrale Essenz der Idee von Bildungs- und Erziehungspartnerschaften verloren. Neben der allgemeinen Beteiligung der Eltern in den demokratischen Mitwirkungsorganen sind vor allen Dingen drei Bereiche von zentraler Bedeutung:

- Entwicklungsbezogene Kooperation: wie oben schon genannt ist der wichtigste Punkt die entwicklungsbezogene Kooperation. Eltern und Fachkräfte tauschen sich unter Beteiligung des Kindes regelmäßig über den Lernstand und Entwicklungsstand aus und vereinbaren Ziele, die von den drei Partnern im nächsten Entwicklungsabschnitt in der jeweils eigenen Verantwortung umgesetzt werden. Hier muss deutlich gesagt werden, dass Elternsprechtag kein geeignetes, zumindest kein ausreichendes Instrument für diese Entwicklungskooperation sind.
- Heimbasierte Unterstützung: eine zentrale Folgerung aus den allgemeinen Forschungsergebnissen ist die, dass die Unterstützung der Eltern bei der Gestaltung des Bildungsorts Familie (= heimbasierte Zusammenarbeit) der effektivste Weg sind, um die

Leistungsentwicklung des Kindes positiv zu beeinflussen. Aus dieser Perspektive muss man die Frage stellen, ob nicht weniger Zeit für Unterricht zugunsten von mehr Zeit für die Zusammenarbeit mit Eltern sich im Ergebnis besser auswirken würde als der derzeitige Zustand. Und hier ist es von zentraler Bedeutung, die bunte Vielfalt der Angebote immer daraufhin zu überprüfen, ob sie genau dies leisten: eine passgenaue Unterstützung und Bildung der Eltern, wie sie die häuslichen Lernprozesse (keine Hausaufgaben!) begleiten und unterstützen können.

- *Engagement im Schulleben und in der Bildungsarbeit*: Diese Säule wird aus meiner Sicht am meisten übersehen, weil sie einen erheblichen Zeitaufwand erfordert: Eltern zu suchen, die in den schulischen Abläufen Verantwortung übernehmen und diese mitgestalten. Hier gibt es eine Vielzahl von Rollen (Pate, Multiplikatoren, Mentor, Elternvertreter), in denen Eltern sich engagieren können. Diese Arbeit braucht aber eine Vorbereitung, Begleitung und Unterstützung. Und hierzu brauchen Schulen, zumindest meine These, externe Partner, die das mit leisten können.
- Familiengrundschulzentren stehen nicht zuletzt aufgrund des hohen Erfolgsdrucks, unter dem sie stehen, immer in dem Risiko, naheliegende, einfach umzusetzende, schnell wirkende Maßnahmen zu ergreifen, um Eltern zu erreichen. Hier gilt aber, dass eine folkloristisch anmutende bunte Elternszene noch lange keine wirkungsvolle Bildungs- und Erziehungspartnerschaft ausmacht.

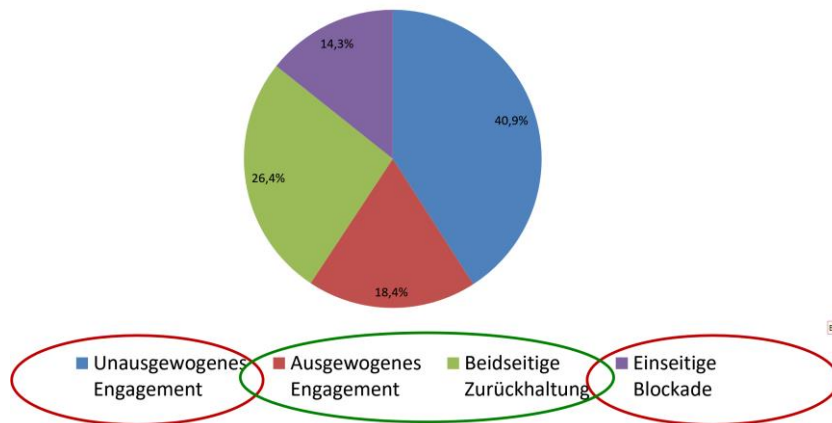
4 Wann hat man genug Eltern erreicht? Und wie intensiv muss die Zusammenarbeit sein? Und was kann man von Eltern erwarten?

Der Fachdiskurs suggeriert zum Teil, man müsse alle Eltern erreichen und immer mit allen in guten Kontakt sein. Diesem Anspruch kann jedoch niemand standhalten, vielmehr erzeugen derartige Ideen und Konzepte mit Recht Abwehr und Distanz. Denn ein solcher Anspruch wäre ein stringenter Weg in die Überforderung. Insofern sprach Sacher in einer Veröffentlichung davon, einerseits mit dem Leitbild der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft durchaus qualitativ hohe Ansprüche zu haben, in der Praxis jedoch mit Augenmaß zu arbeiten (Bartscher/Sacher 2020). Das betrifft die Intensität und auch die Zielorientierung der Zusammenarbeit:

4.1 Intensität der Zusammenarbeit

In einer unveröffentlichten Sonderauswertung einer bayerischen Studie zeigt Sacher folgende Muster der Zusammenarbeit. Die Auswertung zeigt, dass beide Seiten (Lehrkräfte und Eltern) mit der Zusammenarbeit sowohl zufrieden sein können, wenn sie intensiv läuft, als auch dann, wenn wenig oder keine Zusammenarbeit stattfindet. Erst wenn die Zusammenarbeit unausgewogen ist (eine der beiden Seiten hat größere Erwartungen) oder wenn sie gar von einer der beiden Seiten blockiert wird, kann die Situation problematisch werden (vgl. hierzu ausführlich Sacher 2019).

Die Intensität der Zusammenarbeit ist also eine Frage der Notwendigkeit und andererseits auch des Interesses. Um zu befriedigenden Mustern zu kommen, ist sicherlich immer ein Mindestmaß an Abstimmung sinnvoll. Auch die Entscheidung, wenig zusammenzuarbeiten, kann auf einer gemeinsamen Entscheidung beruhen!



4.2 Wie notwendig ist eine Zusammenarbeit?

Wenn es um die Entwicklungszusammenarbeit geht, wird die Zusammenarbeit immer dann notwendig, wenn es Leistungsprobleme oder Verhaltensprobleme der Schülerinnen und Schüler gibt. In diesen Fällen ist fast immer eine Zusammenarbeit mit den Eltern notwendig. Man könnte daraus folgern, dass man die Zusammenarbeit erst beginnen muss, wenn es Probleme gibt. Hier zeigt aber die Studienlage, dass unbelastete Erstkontakte und ein Beziehungs- und Vertrauensaufbau zu Beginn der Zusammenarbeit die Grundlage für konstruktive Konfliktlösungen darstellen. Insofern ist es nötig, am Anfang zu investieren, um später den Ertrag in Form von gut zu lösenden Konflikten zu erhalten.

Ein zweiter Aspekt für den Beziehungsaufbau mit Eltern ist ihre Gewinnung für ein schulisches Engagement. Man sollte von Eltern eine Form der Beteiligung im Schulleben erwarten, allerdings differenziert nach ihren Ressourcen. So kann es engagierte Eltern geben, die täglich oder wöchentlich in der Schule sind, und es können Eltern einen Kuchen backen als Beitrag zum Schulfest.

Insofern kann es nur sinnvoll sein, insgesamt ein intensives Schulleben aufzubauen, in dem Eltern mit großer Selbstverständlichkeit, doch gleichzeitig in unterschiedlicher Intensität präsent und engagiert sind.

4.3 Stellen Bildungs- und Erziehungspartnerschaften Normvorgaben für Eltern dar, orientiert an den Mittelschichts-Lebensvorstellungen der Fachkräfte?

Es gab und gibt kritische Stimmen zu dem qualitativen Leitbild von Bildungs- und Erziehungspartnerschaften (vgl. v.a. Betz 2017). Betz u.a. haben völlig recht, wenn sich die qualitativen Erwartungen in der Zusammenarbeit aus der Lebenswelt der Lehrkräfte und der pädagogischen Fachkräfte und deren Werten und Standards ableiten. Und es gibt Veröffentlichungen oder Arbeitsmaterialien (zum Beispiel Listen mit Anforderungen an Eltern, was sie in der Schule zu leisten haben), für die diese Kritik berechtigt ist.

Allerdings sehe ich unter bestimmten Autoren einen fachlichen Konsens (z.B. Sacher 2022, Stange 2012, Bartscher 2021a), der darauf fokussiert, die Erwartungen an die Qualität und Intensität der Beteiligung im Hinblick auf Diversität und Vielfalt der Eltern normativ offenzuhalten. Schulen sollten Erwartungen an Eltern haben, aber individuell kommunizieren, was und wieviel Eltern leisten können und wollen. Eltern sollten ernst genommen werden mit ihren Erwartungen, ihrer Leistungsfähigkeit und ihrer Leistungsbereitschaft. Und es sollte immer ein ressourcenorientierter Blick auf ihre Potenziale und Möglichkeiten im Vordergrund stehen (vergleiche dazu ausführlich Bartscher 2021 a, S. 120ff.).

5 Akzeptanz von Vielfalt und Diversität

Wenn man sich fragt, warum die Zugänge zu Eltern und die Zusammenarbeit in vielen Fällen so kompliziert geworden sind, stößt man unweigerlich auf das Thema Vielfalt und Diversität (vgl. z.B. Medvedev 2020, Deutscher Bundestag 2021). Denn zentrales Kennzeichen des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses ist es, dass die Gesellschaft sich immer mehr in unterschiedliche Lebenswelten und soziokulturelle Milieus ausdifferenziert (vgl. dazu die verschiedenen Sinus Studien – u.a. Merkle u.a. 2008, Wippermann u.a. 2013, auch Medvedev 2020). Schulen gehen dagegen nicht selten noch davon aus, dass es „die Eltern“ gebe. Man müsse alle gleich behandeln.

Medvedev verweist darauf, dass die wachsende Vielfalt der Eltern mit unterschiedlichen Lebensstilen, Wertorientierungen und sozialem Status Bildungseinrichtungen für ein letztlich unauflösliches Dilemma stellt:

- Wenn Fachkräfte nach dem Prinzip „Wir behandeln alle Eltern gleich“ handeln, erzeugen sie eine systematische Exklusion derjenigen Eltern, die nicht den gängigen Beteiligungsmustern entsprechen.
- Wenn Fachkräfte in Anerkennung der Vielfalt der Eltern versuchen, ihre Arbeit soziokulturell zu differenzieren und sich dabei auf die „Hauptzielgruppen“ konzentrieren, verbleiben immer genügend Eltern und Familien, die immer noch nicht erreicht werden können.
- Wenn die Zusammenarbeit nach dem Prinzip „Wir behandeln jeden/jede individuell“ gestaltet wird, kann dies zu einer Atomisierung der Elternschaft führen.

Insgesamt gilt: je stärker differenziert werden soll, umso größer steigt der Aufwand. Doch diese Differenzierung ist notwendig. Und dazu gehört elementar ein neues Verständnis von Interkulturalität und Diversität, dass sich ablöst von der Fixierung auf zugewanderte Menschen (vergleiche dazu ausführlich Bartscher 2021). Denn die intensive Auseinandersetzung mit den vielfältigen Lebenswelten bringt die Erkenntnis mit sich, dass zugewanderte Menschen aus einem bestimmten Land genauso vielfältig sind wie die Gesamtgesellschaft auch. Insofern ist die Bewältigung von Diversität nicht nur eine Frage sprachlicher Kompetenz (wobei dies durchaus eine wichtige Facette ist), sondern von Kommunikationsfähigkeit insgesamt. Und da kann ein Gespräch mit Eltern aus der Oberschicht genauso schwierig sein wie mit Eltern aus der Unterschicht, und auch mit Eltern mit dem gleichen sozialen Status wie der der Fachkräfte fällt das Gespräch nicht immer leicht, weil die Lebenskonzepte und Werthaltungen elementar voneinander abweichen können.

In der begleitenden Taskcard gibt es Arbeitsmaterialien zum Umgang mit Diversität und Vielfalt. Bei Bedarf können weitere Arbeitsmaterialien gerne beim Autor angefragt werden.

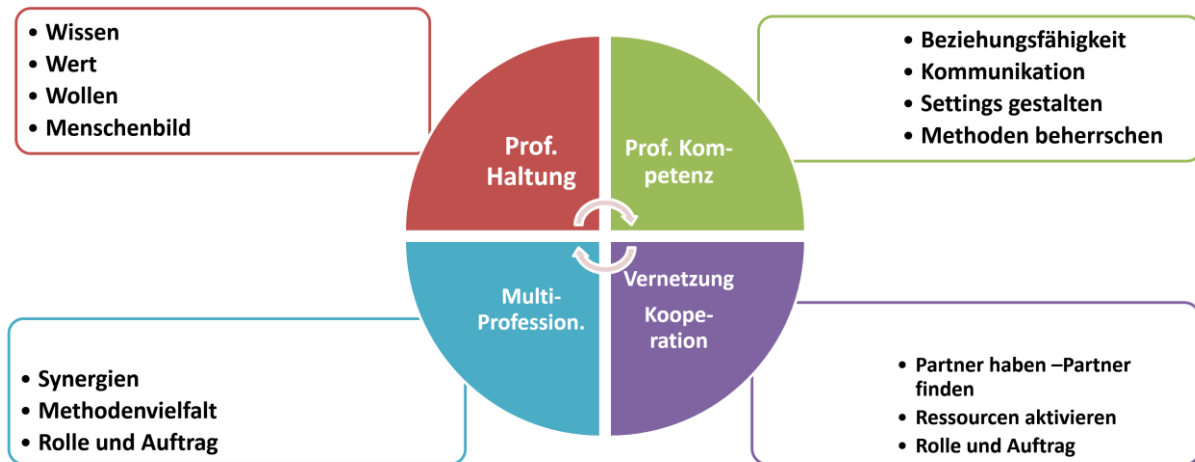
6 Ansätze einer besseren Erreichbarkeit von Eltern

Wenn man die Handlungsoptionen analysiert, die schulische Akteure nutzen können, um Eltern besser zu erreichen, kann man systematisch folgende Kategorien bilden:

6.1 Professionelle Haltung

Je nachdem, mit welcher Haltung man Eltern begegnet, entscheidet sich schon zu einem erheblichen Teil, ob Kontakt und Aufbau von Beziehungen gelingen. Eine dänische Therapeutin sagt in dem Film „Teachers for Life“, wenn man sich vorstelle, dass Menschen in Beziehungen durch eine Glasscheibe getrennt seien und wenn die Scheibe getrübt wäre, neigten Lehrkräfte dazu, auf der anderen Seite der Scheibe zu wischen. Dieses Bild macht unterschiedliche Haltungen ziemlich gut klar. In Beziehungen kann niemand andere Menschen ändern, man kann nur sich selbst ändern. Der Blick auf die eigenen Anteile einer Beziehung und die Potenziale, durch eigene Veränderungen die Beziehungen zu verbessern, sind elementar für menschliche Beziehungsgestaltung. Dies ist nur eine Facette einer professionellen Haltung, aber für die Erreichbarkeit von Eltern elementar. Hinzu kommen weitere Haltungsaspekte wie Ressourcenorientierung, Wertschätzung und Empathie.

PROFESSIONELLE VORAUSSETZUNGEN DES ERREICHENS VON ELTERN, Z.B.



6.2 Professionelle Kompetenz

So lange Lehrkräfte sich nur als Fachkräfte für Unterricht begreifen, können sie keine erfolgreichen Beziehungen mit Menschen eingehen, die ihnen in irgendeiner Weise fremd sind. Vielmehr sind Beziehungskompetenz und auch Gestaltungskompetenz bei den Formen der Zusammenarbeit elementar. In Kontakt treten, Beziehungen aufbauen, Vertrauen aufbauen, auftretende Konflikte konstruktiv lösen: wer das beherrscht, kann mit den meisten Adressaten gut zusammenarbeiten. Es gehören jedoch auch Kompetenzen in der Gestaltung der Zusammenarbeit dazu: Wie werden Elternabende gestaltet, wie werden Eltern für Aufgaben geschult, wie können Eltern beraten werden?

6.3 Multiprofessionalität

Auch wenn in diesem Text vorzugsweise von Lehrkräften die Rede ist, meine ich alle professionellen Akteure in der Schule. Und immer dann, wenn Barrieren auftreten, sollte sich ein schulisches Team fragen, wer die entsprechende Sprache beherrscht (nicht nur Fremdsprachen, sondern auch soziokulturelle Ansprache), wer zu bestimmten Fragestellungen kompetent ist, wer vom Typ her geeignet ist, Zugang zu Eltern zu finden, wer schon positive Erfahrungen mit einem Vater oder einer Mutter gemacht hat. Im professionellen Austausch kann die Erreichbarkeit von Eltern reflektiert und können neue Wege gefunden werden.

6.4 Vernetzung und Kooperation

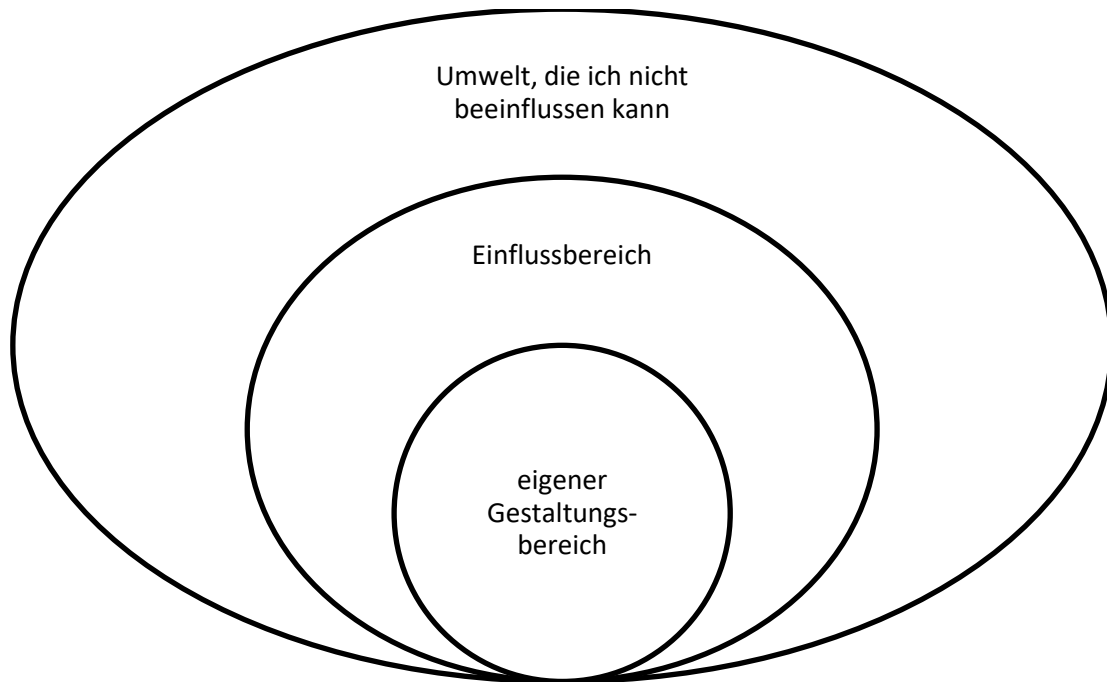
In jedem modernen System (der Wirtschaft, der Bildung, des Handels, des Sozialen) kann niemand mehr seine Ziele komplett in eigener Verantwortung erreichen. Bildung ist ein komplexes Zusammenspiel zwischen allen Beteiligten in Familie, Schule, regionalen Bildungsnetzwerk. Das gilt auch für die Erreichbarkeit von Eltern. Das folgende Kapitel verweist darauf, dass Fachkräfte auf Kooperationspartner angewiesen sind, um bestimmte Barrieren zu überwinden. Hier kommt die Fähigkeit ins Spiel, ein Netzwerk aufzubauen und zu pflegen, zu wissen, wer über welche Kompetenzen verfügt, wer Angebote für bestimmte Eltern machen kann.

7 Handlungsoptionen auf unterschiedlichen Komplexitätsniveaus

Wer kann etwas tun, um Eltern besser zu erreichen? Wer kann dazu etwas beitragen? In vielen Fortbildungen zur Verbesserung der Zusammenarbeit mit Eltern zeigt sich immer wieder, dass Fallbeispiele vorgetragen werden, auf deren Lösung Fachkräfte nur wenig oder keinen Einfluss

haben (z.B. schlechte Rahmenbedingungen, fehlende Ressourcen, fehlende sprachliche Verständigungsmöglichkeiten, fehlende spezifische professionelle Kompetenzen). Gleichzeitig drängt sich manchmal der Eindruck auf, dass Ansatzpunkte, die in der Verfügungsmacht der Teilnehmenden stehen, nur widerwillig wahrgenommen werden, weil sie konkrete Veränderungen erfordern.

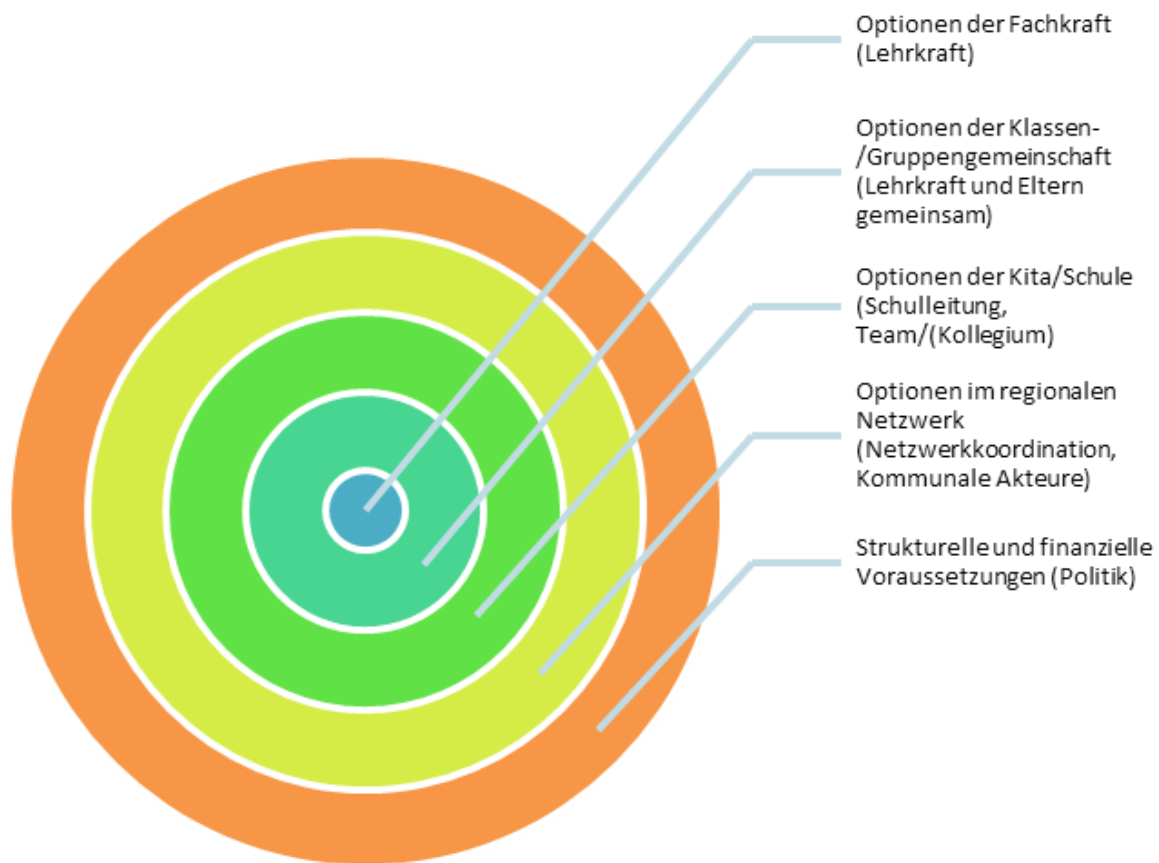
In der Vorbereitung zu der Veranstaltung am 21.8.2024 haben wir uns mit dem "Circle of Influence" (Stephen R. Covey) beschäftigt, einem Modell, das Menschen helfen will, ihre Ressourcen effektiver zu nutzen.



Daraus wurde ein Modell abgeleitet, dass die unterschiedlichen Handlungsebenen und Zuständigkeiten differenziert.

Das folgende Schaubild zeigt zunächst die unterschiedlichen Ebenen der Herangehensweisen angefangen von der Perspektive der Fachkraft bis hin zu den finanziellen und strukturellen Rahmenbedingungen. Das Modell zeigt, wie unterschiedliche Zuständigkeiten ineinandergreifen.

Die darauffolgende Tabelle nennt beispielhaft Handlungs- und Gestaltungsoptionen.



Optionen auf den unterschiedlichen System-Ebenen	Beispiele
Optionen auf der Ebene der Fachkraft	<ul style="list-style-type: none"> - Bereitschaft, mit Eltern intensiv zusammenzuarbeiten - Professionelle Haltung und Kompetenzen reflektieren und entwickeln - Professionelle Methodenkompetenz bei der Gestaltung der Kooperationsformen - Professionelle Beziehungskompetenz - Individuelle Schwerpunktsetzung auf die Zusammenarbeit mit Eltern - Kompetenz in der Nutzung von Kommunikationsmedien - Gestaltung der Zusammenarbeit als Prozess vom ersten Kontakt über eine gemeinsame Zusammenarbeitsphase bis hin zum Abschied in den nächsten Bildungsabschnitt
Option auf der Ebene der Klassen-/Gruppengemeinschaft	<ul style="list-style-type: none"> - Schaffung einer Kultur der Zusammenarbeit - Eltern übernehmen Verantwortung und leisten Unterstützung bei der Zusammenarbeit auf Klassenebene
Optionen auf der Ebene der Schule/Kita	<ul style="list-style-type: none"> - Die Gestaltung der Zusammenarbeit ist Teil der systematischen Schulentwicklung - Entwicklung einer systematischen Willkommens- und Beteiligungskultur - Es finden Qualifizierungsmaßnahmen für die Fachkräfte statt

	<ul style="list-style-type: none"> - Es gibt geeignete Räume für die Zusammenarbeit mit der Eltern
Optionen auf der Ebene des Netzwerks	<ul style="list-style-type: none"> - Akteure bringen Bildungs- und Beratungsangebote in der Schule ein - Schülerinnen, Schüler und Eltern erhalten Unterstützung durch externe Partnerinnen bei Entwicklungs-, Leistungs- und Verhaltensproblemen - Engagierte Eltern werden für unterschiedliche Aufgaben in der Schule/Kita geschult - Es stehen Sprachmittler/Übersetzerinnen für alle relevanten Sprachen zur Verfügung - Es gibt Zugänge/Schlüsselpersonen in soziokulturelle Milieus, die besonders weit von der schulischen Wirklichkeit entfernt sind
Finanzielle Optionen	<ul style="list-style-type: none"> - Ressourcen für Bildungsarbeit und Beratungsarbeit - Ressourcen für Projekte
Weitere Rahmenbedingungen	<ul style="list-style-type: none"> - Gesetzliche Grundlagen - Politische Entscheidungen und Vorgaben

8 Zeit-Horizonte von Veränderungen - Aufwand für Veränderungen

Als Weiterbildner für Bildungs- und Erziehungspartnerschaften (aber nicht nur hier) muss ich manchmal tief durchatmen. Teilnehmende Fachkräfte kommen mit Erwartungen in Kurzzeitveranstaltungen, die den Charakter eines Double-Binds haben. Sie stellen zu Beginn schwierigste Fallkonstellationen vor und erwarten Lösungen, die sofort und ohne zusätzlichen Aufwand umzusetzen sind. Nicht selten tragen Veranstalter von Weiterbildungen eine erhebliche Mitschuld, weil sie durch Ankündigungen unrealistische Erwartungen wecken: „Schwierige Gespräche leicht gemacht!“ Die vorherigen Überlegungen zeigen schon, wie komplex es sein kann, Zugangsbarrieren zu überwinden.

8.1 Veränderungen brauchen Zeit!

Hier soll zunächst der Zeit-Aspekt angesprochen werden.

- Es gibt Dinge, die Fachkräfte sofort ändern können (als Beispiel, nicht als zwangsläufige Handlungsnotwendigkeit für alle).
 - o Statt einer formalen und förmlichen Einladung einen freundlichen Brief schreiben.
 - o Sich vor einem Gespräch überlegen, welche Ressourcen es bei dem Kind und den Eltern gibt.
 - o Sich ein Smartphone kaufen, dessen Nummer die Eltern erhalten und mit dem eine Lehrkraft zu bestimmten Zeiten erreichbar ist.



Motivierte, neugierige und veränderungswillige Fachkräfte saugen diese Impulse begierig auf und setzen sie um. Aber jede Fachkraft, die diese Voraussetzungen nicht hat, wird Gründe finden, warum das alles nicht geht. Da sind wir wieder beim Thema Haltung.

Praxisbeispiel Sinti-Arbeit Hamm

- 1992 Beginn der Sinti-Arbeit aufgrund einer Platzbesetzung der Hammer Sinti mit ihren Wohnwagen, die zur Gründung eines „Sintiplatzes“ (Wohnwagenstellplatz als kultureller Treffpunkt) führte
- Betreuung im Rahmen der Gemeinwesenarbeit der Stadt, der kath. Kirche, des Stadtteilbüros Hamm-Norden und des Schulamtes durch Freistellung einer Lehrkraft für die Arbeit mit den Sintifamilien

15 Jahre nachhaltige, vernetzte, lösungsorientierte Arbeit

- 2007 macht die erste Schülerin aus einer Sintifamilie einen (Real-)schulabschluss

<https://www.hammer-norden.de/akteure/stadtteilbuero-hamm-norden/sintiarbeit-und-beratung>

- Es gibt Veränderungen, die etwas Zeit brauchen. Ein Gespräch mit Kolleginnen oder Kollegen, die Gründung eines Arbeitskreises für Zusammenarbeit mit Eltern in der Schule, die Suche nach Eltern, die sich in der Schule engagieren wollen.

- Aber immer dann, wenn systematische Lernprozesse notwendig sind, wenn zusätzliche Ressourcen gebraucht werden, wenn Kooperationspartner notwendig sind und ein Netzwerk aufgebaut werden muss, wenn man auf eine neue Schulleitung oder eine neue Schulaufsicht warten muss, die Veränderungen zulässt: viele Prozesse brauchen einfach Zeit, viel Zeit. Und auf Seiten der Fachkräfte erfordert dies Geduld und langen Atem. Diese Qualitäten werden in Zeiten, in denen alles machbar, alles verfügbar scheint, immer seltener. „Aber das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht!“ Das Beispiel des Sinti-Arbeit in Hamm zeigt, wie lange es manchmal braucht, bis messbare Ergebnisse erreicht worden

sind.

Praxisbeispiel „Mein Kind wird fit – Ich mach mit!“

Im Jahr 2007 haben wir in der Elternschule Hamm aus der Erfahrung, dass wir bestimmte Zielgruppen kaum erreichten, dieses Projekt gestartet. Wir haben Eltern ausgebildet, die gut Deutsch sprechen, aber auch noch die Sprache ihrer Herkunftskultur, damit sie andere Eltern durch ganz einfache Aktionen anregen und unterstützen können. Seit 2007 haben wir ca. 120 Multiplikatorinnen ausgebildet, und sie werden vom Stadtteilbüro am besten begleitet.

Diese Arbeit erfordert einen langen Atem, weil immer wieder Eltern ihr Engagement beenden, und häufig in einen sozialpädagogischen Beruf gehen. Neue Eltern müssen dann gesucht und ausgebildet werden.

Der Aufwand für die Ausbildung und Begleitung der Eltern kann durch die Schulen selbst nicht geleistet werden, vielmehr sind Akteure des regionalen Bildungsnetzwerks erforderlich, die diese Aufgabe übernehmen, und sie benötigen eine Finanzierung. In diesem Fall durch das Elternbildungsbudget des Jugendamtes Hamm.

https://www.bartscher.info/mein_Kind_wird_fit

8.2 Veränderungen sind (manchmal) schwer und erfordern einen großen Aufwand

Ich werde häufiger gefragt, ob der Aufwand lohnt. Und natürlich muss ich das bejahen, weil es meiner Überzeugung entspricht. Aber Veränderungen ohne Aufwand gibt es nicht. Wenn ich etwas Neues tue, muss ich etwas anderes lassen. Denn unsere Zeit ist nicht unendlich verfügbar. Das wesentliche Versprechen ist: Wer sich auf den Weg zu besseren Beziehungen mit Eltern, zu echten Bildungs- und Erziehungspartnerschaften macht, wird am Anfang investieren müssen. In Zeit für neue Aktivitäten und ihre Vorbereitung. In Zeit für Beziehungsarbeit und Gespräche und Kommunikation. In Zeit für Lernprozesse und Fortbildungen. Aber mit großer Gewissheit kann man sagen, dass nach einer Zeit die Arbeit leichter werden wird, befriedigender werden wird und die Belastungen abnehmen. Und vor allem dann, wenn es gelingt, Eltern als Akteure in die Schule zu holen, können sie auch ein großes Stück Entlastung mitbringen.

9 Beziehungsorientierung und Angebotsorientierung

Hier möchte ich noch zwei Aspekte ansprechen, die bei der Auseinandersetzung um Erreichbarkeit von Eltern bedacht werden müssen.

9.1 Das Risiko einer Angebotsorientierung

Das Problem der Diversität und Vielfalt der Elternschaft wird im Moment mit einer Diversifizierung der Angebote begegnet in der Idee, möglichst passgenaue Angebote für unterschiedliche

Lebenswelten zu schaffen. Hierfür wird ein zum Teil hoher Aufwand in der Akquise und in der Ausgestaltung betrieben, den jeweiligen Zielgruppen das Angebot zum Teil im wörtlichen Sinn schmackhaft zu machen. Zum Teil gelingt dies erfolgreich, aber allzu häufig machen die Organisatorinnen die Erfahrung, dass trotz bester Planung und Kommunikation im Vorfeld die Eltern nicht (ausreichend) kommen.

Grundsätzlich ist eine lebensweltorientierte Ausrichtung der Arbeitsformen (!) richtig (vgl. z.B. Bartscher 2019, 2021 b). Allerdings besteht das Risiko einer Angebotsorientierung darin, dass man subkutan in ein „Marktmodell“ gerät, in der die Eltern Kunden und die Fachkräfte Anbieter sind. Und Kundinnen haben das Recht, Angebote abzulehnen, die ihnen nicht passen, und sie können auch einfach wegbleiben, obwohl sie sich zu etwas angemeldet haben. Dieses Leitbild ist aber für die Bildungsarbeit nicht geeignet, vielmehr ist nach meiner Auffassung das Leitbild unserer Arbeit „Partizipation“. Und unter dieser Perspektive ist es notwendig, die Adressaten von Angeboten verantwortlich und verbindlich schon in die Konzeptionierung und Planung und auch die Gestaltung einzubeziehen.

9.2 Leitbild „Beziehungsorientierung“

Im Moment setzt sich im gesamten Bildungssystem die Erkenntnis durch, dass die positive Gestaltung der Beziehungen zwischen den Beteiligten ein zentraler Schlüssel für erfolgreiches Arbeiten ist. Dies drückt auch das Leitbild „Bildungs- und Erziehungspartnerschaft“ aus. Hierzu einige Anmerkungen:

- Nach meiner Auffassung liegt ein wichtiger Ansatzpunkt für die Erreichbarkeit von Eltern in der Gestaltung des Anfangs von Beziehungen. Schon zu Anfang, wenn es um Kennenlernen, Erwartungskklärungen, Aufbau von Vertrauen und Verbindlichkeit geht, sollten Absprachen getroffen werden, wie Eltern sich beteiligen. Schulen sollten offensiv Erwartungen an die Mitwirkung formulieren, allerdings immer angepasst an die realen Möglichkeiten der jeweiligen Familien. „Augenhöhe“ bedeutet hier, den Eltern mit gleichem Recht zuzugestehen, ihre Erwartungen zu äußern. Wenn diese gegenseitigen Erwartungen gut verhandelt und zu einem Konsens über die Zusammenarbeit gebracht werden, wird damit eine sehr gute Grundlage für die weitere Zusammenarbeit geschaffen.
- Wenn sich Eltern dann nicht beteiligen, kann man dies als „Störung“ auf der Beziehungsebene betrachten. Dann gilt es, diese Störung zu klären und die vereinbarten Regeln der Zusammenarbeit zu bekräftigen oder auch gegebenenfalls zu modifizieren. Dies bedeutet aber auf keinen Fall, aus einer hierarchischen Perspektive Eltern zu ermahnen, zu beschuldigen oder unter Druck zu setzen.
- Aus dieser Perspektive stehen die Lehrkräfte im Zentrum der familienbezogenen Arbeit. Denn sie sind es, deren Auftrag es ist, mit Eltern „in Fragen der Erziehung und Bildung partnerschaftlich zusammenzuarbeiten“ (§2 Schulgesetz NRW). Positive Beispiele zeigen, dass Lehrkräfte mit allen Eltern zu Beginn des Bildungsabschnitts gemeinsame Kennlerngespräche führen, zum Teil auch in den Familien, und dass die entwicklungsbezogene Kooperation durch mindestens halbjährliche Austauschgespräche gelebt wird. Und aus dieser gelebten Zusammenarbeit werden Bedarfe der Eltern nach Beratung, Unterstützung und Bildung erkennbar. Lehrkräfte können die Eltern anregen und motivieren, die entsprechenden Arbeitsformen des FGZ aktiv in Anspruch zu nehmen. Solange aber Lehrkräfte die Haltung vertreten, es sei nicht ihr Auftrag, Handzettel des FGZ an Eltern zu verteilen (so ein Zitat aus der Vorstellung der Evaluation der Familiengrundschuldzentren), liegt hier ein grundlegendes Missverständnis über die Rolle der Lehrkräfte im FGZ vor.

10 Handlungsansätze für die kommunalen Koordinierungen

Zunächst ist davon auszugehen, dass die kommunalen Koordinierungen sowohl unterschiedliche Aufträge haben als auch ihre Rolle unterschiedlich definieren. Bei aller Unterschiedlichkeit

kann man aber einige Überlegungen anstellen, wie sie Ansätze, die im Rahmen der Veranstaltung am 21. August 2024 erarbeitet wurden, in die Praxis transferieren können. Der persönliche Verantwortungs- und Gestaltungsbereich im Sinne des „Circle of Influence“ sieht anders aus als bei der FGZ-Leitung, einer Schulleitung oder einer anderen Fachkraft am Schulstandort.

Ansätze für kommunale FGZ-Koordinierungen („Persönlicher Handlungsbereich“):

- Beratung der FGZ-Leitungen: Im Austausch mit den FGZ-Leitungen können die Inhalte der Veranstaltung vorgestellt und gemeinsam diskutiert sowie im Rahmen einer Mikro-Fortbildung weitergegeben werden.
- Lebensweltanalyse und Lebensweltorientierung: Die kommunalen FGZ-Koordinierungen können gemeinsam mit den FGZ-Leitungen eine Bestandserhebung zu der Frage, welche Eltern bisher nicht erreicht werden, und welche schon gut erreicht werden, durchführen. Materialien stehen in der Cloud zur Verfügung, weitere können beim Autor abgerufen werden.
- Abfrage von Bedarfen aus den Schulen: Unter dem Leitbild einer besseren Erreichbarkeit der Eltern können Bedarfe bei den Schulen abgefragt werden, um die Zusammenarbeit mit Eltern zu stärken. Dies könnten Bedarfe nach Sprachmittlern, spezifische Beratungsangebote usw. sein.
- Transport von Bedarfen in die regionalen Bildungsnetzwerke, in die Schulentwicklungs- und Jugendhilfeplanung: So könnten Initiativen ergriffen werden, um entsprechende Lösungen zu entwickeln.
- Prozesse zur Haltungsreflexion anstoßen: Hierzu habe ich praktische Arbeitshilfen entwickelt, unter anderem ein Trainerset mit Haltungskarten, dazu eine Reihe von Methoden Anregungen. Die Materialien basieren auf dem Grundgedanken, dass sich Haltungsänderung nicht erzwingen lässt, sondern es geeigneter Gelegenheiten und Formen der persönlich-professionellen, auch biografischen Reflexion bedarf (vgl. Bartscher 2018).
- Initiierung von Fortbildungen: Dieses Papier durchzieht der Gedanke, dass der Schritt von einer allgemeinen Elternarbeit hin zu echten Bildungs- und Erziehungspartnerschaften nur durch eine Professionalisierung des Lehr- und Fachkräftepersonals zu erreichen ist. Und dies betrifft alle Berufsgruppen: Lehrkräfte, Schulsozialarbeit, Schulleitungen, Integrationskräfte und die Kräfte des offenen Ganztags. Und es gibt auch einen Bedarf für Lernprozesse von engagierten Eltern. Entsprechende Fortbildungen, Weiterbildungen, Lerngruppen könnten von den kommunalen Koordinierungen initiiert werden. In der Ausgabe „Eltern“ der Zeitschrift „Lernende Schule“ ist im Werkstattteil die Planung eines ganzen Fortbildungstages mit allen notwendigen Materialien enthalten (Bartscher/Kreter 2020, Bezug über Autor).
- Initiierung von Supervisions-, Intervisions- und Austauschgruppen: Entsprechende Gruppenangebote für Fachkräfte für den Austausch und das gemeinsame Lernen ergänzt Fortbildungsangebote oder motiviert an der Teilnahme zur Fortbildung.
- Vernetzung und Initiierung von Maßnahmen und Projekten, die die Erreichbarkeit vergrößern (Sprachmittler, Beratung, Bildungsangebote).
- lokale Fachtage: Nicht zuletzt könnten in lokalen Fachtagung zum Erreichbarkeit von Eltern die Thematik entfaltet und Impulse für Entwicklungen gesetzt werden

Am Ende bleibt die Qualitätsentwicklung eine schulinterne Angelegenheit. Doch diese Qualitätsentwicklung ist notwendig. Solange nicht ein großer Teil der Lehrkräfte sich als Teil des Familiengrundschulzentrums versteht und die Synergien zwischen den Teilsystemen in der Schule von allen Teilbereichen als Chance für bessere Bildung, aber auch ein besseres Wohlbefinden verstanden werden, bleiben die FGZ eine noch nicht eingelöste Vision. Die kommunalen Koordinierungen können beraten, Unterstützung anbieten, Lernprozesse im Auftrag der Schulen organisieren, Erfahrungsaustausch ermöglichen: die Zielerreichung gehört nicht zu ihrem inneren „Circle of influence“.

11 Zusammenfassung

Die hier nur kurz skizzierten Überlegungen zeigen, dass die Verheißungen von Fortbildungsangeboten und die Erwartungen von Teilnehmenden zwangsläufig zum Scheitern führen, wenn diese zu hoch sind bzw. zu hoch angekündigt werden.

Vielmehr zeigen sie, dass eine wirkungsvolle Verbesserung der Zusammenarbeit mit Eltern und eine Erhöhung der soziokulturellen Reichwerte nur im Rahmen systematischer Schulentwicklung, langfristiger Fortbildungsperspektiven und Bereitstellung entsprechender Ressourcen nachhaltig zu erreichen ist. Und nicht zuletzt erfordern diese Prozesse und Entwicklungen einen langen Atem.

12 Literatur

- Bade, Angelika; Melzer, Wolfgang; Mohme, Harald (1982): Eltern lernen ihre Kinder unterrichten. Ueber die paedagogische Mitarbeit von Eltern an Hamburger Grundschulen. in: PÄD extra, (1982) 7-8, S. 44-48
- Bartscher, Matthias (2018): Haltung entwickeln. Professionelle Beziehungsgestaltung in "Bildungs- und Erziehungspartnerschaften" Anregungen für die Arbeit mit "Haltungskarten, Hamm
- Bartscher, Matthias; Sacher, Werner (2020): Mit Augenmaß praktizieren. Das Leitbild der Bildungs- und Erziehungspartnerschaften, in: Lernende Schule Heft 92 Schwerpunktthema „Eltern“, Friedrich-Verlag Hannover, S. 4-8
- Bartscher, Matthias; Kreter, Gabriela (Hg.)(2020): Lernende Schule Heft 92/2020 Themenschwerpunkt „Eltern“
- Bartscher, Matthias (2021a): Bildungs- und Erziehungspartnerschaften in Schulen. Zusammenarbeit mit Eltern lebensweltorientiert planen und gestalten (Band 1), Hannover, Friedrich-Verlag
- Bartscher, Matthias (2021b): Bildungs- und Erziehungspartnerschaften in Schulen. Beziehungen motivierend gestalten und inspirierend kommunizieren! (Band 2), Hannover, Friedrich-Verlag
- Betz, Tanja; Bischoff, Stefanie; Eunicke, Nicoletta; Kayser, Laura B.; Zink, Katharina (2017): Partner auf Augenhöhe? Forschungsbefunde zur Zusammenarbeit von Familien, Kitas und Schulen mit Blick auf Bildungschancen – Zusammenfassung, Gütersloh
- Deutscher Bundestag (Hg.) (2021): Neunter Familienbericht. Eltern sein in Deutschland – Ansprüche, Anforderungen und Angebote bei wachsender Vielfalt , Berlin
- Infas-Dimap (2019): Das Deutsche Schulbarometer. Elternbefragung 2019, im Auftrag der Robert Bosch Stiftung in Kooperation mit der ZEIT September 2019; erreichbar unter <https://deutsches-schulportal.de/download/das-deutsche-schulbarometer/?wpdmdl=10184&refresh=5e976244df8bc1586979396> (15.04.2020)
- Medvedev, Alexei (2020): Heterogene Eltern. Die Kooperation von Eltern und Schule neu denken und umsetzen, Weinheim
- Merkle, Tanja; Wippermann, Carsten (Hg.: Konrad-Adenauer-Stiftung)(2008): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten, Berlin
- Rauschenbach, Thomas (2009): Zukunftschance Bildung. Familie, Jugendhilfe und Schule in neuer Allianz, Weinheim, München
- Sacher, Werner (2014): Elternarbeit als Erziehungs- und Bildungspartnerschaft: Grundlagen und Gestaltungsvorschläge für alle Schularten, Bad Heilbrunn
- Sacher, Werner (2022): Kooperation zwischen Schule und Eltern - nötig, machbar, erfolgreich! Grundlagen, Forschungsstand und praktische Gestaltung, Bad Heilbrunn
- Sacher, Werner (2019): Erziehungs- und Bildungspartnerschaft – und was sonst? Mögliche Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus, in: SCHULE inklusiv 5-2019, S. 36-40
- Stange, Waldemar (2012): Erziehungs- und Bildungspartnerschaften – Grundlagen, Strukturen, Begründungen; in: Stange, Waldemar; Krüger, Rolf; Henschel, Angelika;

- Schmitt, Christof (2012): Handbuch Bildungs- und Erziehungspartnerschaften. Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit, Wiesbaden, , S. 12-39
- Mentor.Ring Hamburg e.V. (o.J.): Qualitätsleitfaden Mentoring. Evaluationshilfen und Ratgeber für Patenschaftsorganisationen, Hamburg, erreichbar unter [22.09.2024] https://www.mentoring.org/wp-content/uploads/2022/01/Digitaler-Qualitaetsleitfaden-Mentoring_Evaluationshilfe-und-Ratgeber_MentorRing-Hamburg.pdf
- Wippermann, Katja; Wippermann, Carsten; Kirchner, Andreas (2013): Eltern – Lehrer – Schulerfolg - Wahrnehmungen und Erfahrungen im Schulalltag von Eltern und Lehrern - Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung der Katholischen Stiftungsfachhochschule Benediktbeuern für die Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. und das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Stuttgart

Anlage: Unterschiedliche Legitimationen für das Konzept der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft

Es gibt unterschiedliche Legitimationen für das Konzept der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Stange (2012: 15ff.) identifiziert in unterschiedlichen Zusammenhängen insgesamt 9 Argumentationsmuster, von denen einige hier aufgezählt werden:

- **Wirkungsorientierung:** „Wer Eltern unterstützt, unterstützt damit in der Regel auch die Kinder. Gleichzeitig wirkt sich diese Unterstützung für die Bildungseinrichtung (...) positiv aus“ (Hendricks 2006: 137). Eltern sind ein wichtiger Schlüssel für eine gute Bildung, ihre Bedeutung ist in der Vergangenheit unterschätzt worden. Darum ist die systematische Verbesserung der Zusammenarbeit wichtig.
- **Bestandteil eines umfassenden Bildungsverständnisses:** Im Kontext der gesamten Bildungsdiskussion nimmt die Bedeutung von Eltern mit der Anerkennung der Bedeutsamkeit der **ersten** Lebensjahre und der Bildungsansätze in der Kindertagesbetreuung zu. Insofern ist das Konzept der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft kein ausschließlich schulisches Konzept, sondern ein übergreifendes Konzept im gesamten Bildungssystem und beginnt am effektivsten und wirkungsvollsten in den Frühen Hilfen.
- **Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen/Modernisierung des Bildungssystems:** Da sich die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen aufgrund vielfältiger gesellschaftlicher Entwicklungen so stark verändert haben, wächst der Bedarf an Hilfen und Unterstützung für Eltern und Familien. Mit dem Konzept der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft wird ein fachlicher Bezugsrahmen für die präventive Unterstützung und die Kooperation in Bildungseinrichtungen geschaffen.
- **Kontext Vereinbarkeit Familie und Beruf: Es ergibt sich ein verstärkter Kooperationsbedarf** mit Eltern im Hinblick auf deren veränderte Arbeitsbedingungen und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, so dass das Thema „Bildungs- und Erziehungspartnerschaft“ eine volkswirtschaftliche Bedeutung gewinnt.
- **Prävention/Risiken erkennen:** Wissenschaftliche Erkenntnisse über gelingende Entwicklung insbesondere unter schwierigen Entwicklungsbedingungen machen deutlich, dass hierfür vielfältige Faktoren in der Lebensumgebung der Familie verantwortlich sind. Mit dem Konzept der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft wird es systematisch möglich, diese Entwicklungsbedingungen konstruktiv zu gestalten und zu verbessern.
- **Belegte Wirksamkeit:** Insbesondere die belegte Wirksamkeit unterschiedlicher Formen der Arbeit mit Eltern macht deutlich, dass eine Bildungs- und Erziehungspartnerschaft sinnvoll ist. Mit diesen Studien wird das häufig zu hörende Vorurteil widerlegt, es bringe nichts, viel Arbeit in die Zusammenarbeit mit Eltern zu investieren.
- **Gebotene Beteiligung der Eltern:** Bildungs- und Erziehungspartnerschaft zu verwirklichen bedeutet nicht zuletzt, gesetzlich gebotene Aufträge einerseits und demokratische Rechte der Beteiligung, der Zusammenarbeit, der Unterstützung von Eltern im SGB VIII und in den Schulgesetzen der Länder ernst zu nehmen und umzusetzen. Die Vision einer Bildungs und Erziehungspartnerschaft ist z.B. im Schulgesetz NRW begründet: „Schule und Eltern wirken bei der Verwirklichung der Bildungs- und Erziehungsziele partnerschaftlich zusammen“ (§ 2 Schulgesetz NRW).
- **Bestandteil aktueller Bildungsinitiativen:** Insgesamt steht das Konzept der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft im Zentrum der unterschiedlichen Initiativen und Programme für eine bessere gesellschaftliche Prävention (vgl. z.B. aktuell das Programm „Kein Kind zurücklassen“ der NRW-Landesregierung). Durch eine gelingende Bildungs- und Erziehungspartnerschaft lassen sich vielfältige spätere Folgekosten vermeiden (Hilfen zur Erziehung, verlängerte schulische Biografien usw.).

- **Burnoutprävention:** Nicht zuletzt sollte als Grund angeführt werden, dass eine partnerschaftliche Zusammenarbeit am Ende alle Beteiligten zufriedener macht.